

Von Johann v. Meroitgen und den Stolgesellen zur Goltsteingrube¹

Vorindustrieller Braunkohlenbergbau bei Lucherberg (Gemeinde Inden/Kreis Düren)

Der Braunkohlenbergbau am Niederrhein ist ein altes, vielleicht sogar sehr altes Gewerbe. Ob Braunkohlenabbau allerdings so alt ist, wie die Gewinnung von Ton, bei Frechen mindestens 7000 Jahre, oder von Glassand, bei Jülich und Hambach fast 2000 Jahre, darf bezweifelt werden. Der römische Schriftsteller und Historiker Tacitus schildert zwar in den Annales (1) für das Jahr 58 n. C. einen Brand in der Umgebung von Köln, der die im 1. Jahrhundert v. C. als „oppidum ubiorum“ („Stadt der Ubier“) gegründete Stadt zu zerstören drohte. Eine Stadt, die nur acht Jahre zuvor zur römischen Kolonie Colonia Claudia Ara Agrippinensium und damit zum wichtigsten und größten römischen Stützpunkt nördlich der Alpen gemacht worden war.

Fritz Wündisch, Justitiar der Roddergrube bei Brühl und einer der besten Kenner der Geschichte des rheinischen Braunkohlenreviers, deutete in seinem Buch „Von Klütten und Briketts“ (2) den Bericht des römischen Historikers als Schilderung eines Flözbrandes. Damit sei bewiesen, daß die Braunkohlevorkommen bereits in der Antike bekannt waren. Durch Sand- und Tongewinnung für die bis ins 4. Jahrhundert im römischen Rheinland verbreitete Glas- und Tonwarenherstellung dürften die Römer Braunkohle aus kleinen Abgrabungen, etwa am Hang der Ville, gekannt haben. Auch beim Bau der Wasserleitung aus der Eifel und ihrer Zubringer könnten Braunkohlelagen verschiedentlich angetroffen worden sein. (Gewonnen wurde Braunkohle wahrscheinlich nicht: Bei Wassergehalten von 50 % bis 60 % war rheinische Braunkohle noch kein verwertbarer Rohstoff).

Durch Abgrabungen oder Erosion könnten Braunkohleschichten offen gelegen und durch Blitzschlag auch Feuer gefangen haben. Was zu Wündischs Deutung nicht paßt, sind die Ortsangaben sowie die Beschreibung des Löschevorganges bei Tacitus: Das antike Köln war etwa 100 ha groß und lag im Bereich der heutigen Kölner Altstadt. Der nächste denkbare Ausbiß von Braunkohle liegt in zehn Kilometer Entfernung im Vorgebirge bei Frechen; im Kölner Stadtgebiet gibt es keine oberflächennahen Braunkohleflöze. Auch bei ungünstigen Windverhältnissen ist eine Entfernung von zehn Kilometern durch Funkenflug kaum zu überbrücken. Falls doch, müßte es sich um einen gewaltigen und offenen Flözbrand ge-

¹ Der Artikel ist veröffentlicht in: Altvertrautes – neu gesehen 5, JB. Des Geschichtsvereins der gem. Inden e.V., Band 18, S. 4ff

handelt haben. (Die meisten Flözbrände sind sogenannte „kalte“ Schwelbrände ohne offene Flamme). Ein offener Flözbrand wäre aber mit den geschilderten Mitteln, „Totschlagen mit Steinen und Stöcken, Abdecken mit Lumpen“, keinesfalls zu löschen gewesen.

Man darf bezweifeln, daß in der Antike ein Flözbrand überhaupt zu löschen war, da Flözbrände selbst unter Einsatz modernen Technik fallweise nicht beherrschbar sind.

Wurde also die Darstellung bei Tacitus durch Übertreibung und Sensationshascherei der antiken Berichterstatter verursacht, wie Wündisch im Anhang seines Buches mutmaßt und damit augenzwinkernd seine eigene Deutung relativiert? Ein Blick auf die Stadtarchäologie Kölns liefert eine schlüssigere Erklärung: Nach 58 n. C. lassen sich innerhalb der Stadtmauern des antiken Köln keine Schmelz- oder Brennöfen mehr nachweisen, alle entsprechenden Anlagen befanden sich seither außerhalb der Stadtmauern (3). Es wird sich also mit großer Wahrscheinlichkeit um einen „normalen“ Brand gehandelt haben, ausgelöst durch einen berstenden Schmelzofen, der in der Nähe lagernde Vorräte an Holz und Holzkohle mit in Brand setzte. Betrachtet man die Beschreibung des Tacitus unter diesem Aspekt, dann könnte ein, für die aus Holz gebaute Stadt, höchst gefährlicher aber dennoch lokaler Brand in der Tat durch Zerschlagen und Zerreissen der Brandherde, Abdecken mit Steinen (Sand, Erde) und schließlich nassen Lumpen gelöscht worden sein.

Erheblich sicherer, wenn auch noch nicht gerichtsverwertbar, ist eine Urkunde (4) vom Anfang des 15. Jahrhunderts (Abb. 1). Nach dieser Quelle haben 1413 Johann von Meroitgen und seine Stolgesellen mit Werner von Palant einen Vertrag geschlossen, demzufolge sie, solange sie „up dem Berg wierken“ zur Zahlung einer Pacht von 15 guten rheinischen Gulden pro Jahr verpflichtet waren. Überdies mußten sie einmal pro Jahr bei der Reinigung eines Mühlengrabens helfen. Das Gut Merödgen (Abb. 2) neben der Hauptschule Inden ist ebenso erhalten wie das Rittergut der Palants (Abb. 3), südlich der L 241 am Ortseingang von Weisweiler. Zwischen beiden liegt die Anhöhe Lucherberg, wo zu Beginn des 19. Jahrhunderts beim Brunnenbau Braunkohle dicht unter der Oberfläche (wieder-)entdeckt und wenig später auch abgebaut wurde. Westlich unterhalb von Lucherberg befindet sich eine ehemalige Wassermühle, die Waagmühle. Über einen Mühlengraben bezog sie ihr Wasser aus dem Wehebach. Stollenarbeiten oberhalb des Mühlengrabens, im Bereich der heutigen Siedlung Talstraße, können den Graben und seine Wasserführung durchaus beeinträchtigt haben. Allerdings fehlen in der Urkunde konkrete Ortsangaben wie Lucherberg, Torfberg oder Waagmühle. Die Flur- und Wegenamen wie „In den Benden“ oder „Breitenbenden“ sind nicht einschlägig und wurden im Mittelalter vielfach verwandt. Durch die Kartierung 1 : 20 000 der Gebiete westlich des Rheins, die 1803 unter napoleonischer Besetzung begonnen und klugerweise nach 1816 von den Preußen fortgeführt wurden, sind das mittelal-

terliche Straßen- und Wegenetz wie auch die Flurnamen gut dokumentiert. Im Gebiet der Siedlung Talstraße waren damals Wegböschungen zu erkennen, die auch Spuren älterer Arbeiten beinhalten können.

Der Vertrag zwischen den Stolgesellen und von Palant ist ein sicherer und sehr früher Nachweis für die letztlich einvernehmliche Regelung konkurrierender Nutzung im Bergbau. Da in der weiteren Umgebung von Inden auch andere Rohstoffe vorkommen und zum Teil seit dem frühen Mittelalter gewonnen wurden (z. B. Steinkohle im Wurmrevier, Blei-Zink-Erze im Stolberger Gebiet), bleibt trotz aller Hinweise offen, ob es sich tatsächlich um hochmittelalterlichen Braunkohlenabbau auf dem Lucherberg gehandelt hat. Völlig offen ist auch die Frage, was man mit der Braunkohle gemacht hat: Die Wälder um die Siedlungen lieferten Anfang des 15. Jahrhunderts noch ausreichend Holz und Holzkohle um den Bedarf der Bevölkerung zu decken.

Durch Raubbau und Bevölkerungswachstum waren bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Wälder um die größeren Siedlungen und damit die leicht erreichbaren Holzvorräte erschöpft. Holz und Holzkohle wurden für den größten Teil der Bevölkerung zu teuer. Die Obrigkeit entschloß sich zu einer strengen Regulierung der Waldnutzung - unsere Forstgesetzgebung geht in ihren Ursprüngen auf diese Zeit zurück. Für die Bevölkerung bedeutete dies natürlich keine Abhilfe des Mangels, eher eine Verschärfung. Da besann man sich im Rheinland auf den Brennstoff „Turff“, der bereits seit dem 16. Jahrhundert in kleinem Umfang bei Frechen und Liblar gewonnen wurde. Die Bezeichnung Turff rührte von der Ähnlichkeit der Braunkohle mit Torf her, der in den Niederlanden, Südfrankreich aber auch in Norddeutschland seit langem gewonnen wurde. Trotz dieser Ähnlichkeit stritten bis Ende des 18. Jahrhunderts die Naturforscher, ob die Braunkohle vegetabilischen (pflanzlichen) oder mineralischen (anorganischen) Ursprungs sei. Entschieden wurde der Streit erst Anfang des 19. Jahrhunderts, nachdem der französische Wissenschaftlicher Faujas St. Fond seine 1797 in den Gruben bei Liblar gemachten Beobachtungen veröffentlichte und dabei Pflanzenfossilien mit abbildete (5). Bereits 1721 hatte allerdings der Geologe J.J. Scheuchzer aus Basel in seinem Buch Herbarium Diluvianum die pflanzliche Herkunft am Beispiel alpiner Braunkohlelager beschrieben (6). Mit dem Neubeginn des Braunkohlenabbaus kam es nach wenigen Jahren wieder zu Problemen: Turffaulen, kleine, offene Gruben bis zu Tennisplatzgröße, behinderten die landwirtschaftliche Nutzung nicht nur an Ort und Stelle und solange der Abbau betrieben wurde. Der ausgetragene Abraum und das offene Loch waren nicht mehr zu bewirtschaften und stellten eine Gefahr für Mensch und Tier dar.

Aufgrund solcher Beschwerden hat das Kloster Benden bei Brühl 1766 eine bemerkenswerte Auflage in einen Pachtvertrag aufgenommen: Im Vertrag mit Adam Braun, der den Rodderhof zur Braunkohlengewinnung pachten wollte, wurde vereinbart, daß er nach Abschluß des Braunkohlenabbaus die Kaule wieder zu verfüllen hatte.

Weiter wurde zur Auflage gemacht, daß der Platz mit Erlen zu bepflanzen sei. Heute ist nicht mehr nachvollziehbar, warum Erlen für die Rekultivierung ausgewählt wurden. Vielleicht war das Holz besonders gesucht oder die Bäume wuchsen leicht auf den zunächst sauren und sterilen Abraumböden. Nur 18 Jahre später, 1784, erließ Maximilian Friedrich, Kurfürst zu Köln, ein Edikt, mit dem diese vertragliche Auflage zum Gesetz wurde. Damit hat der Braunkohlenbergbau am Niederrhein das weltweit älteste Rekultivierungsgesetz überhaupt. Und manches moderne Land ist heute noch nicht soweit, wie der Kölner Kurfürst vor über 200 Jahren.

1819/20 traf man beim Brunnenbau am Lucherberg auf Braunkohleschichten. Nachdem weitere Bohrungen und Schächte eine gewisse Verbreitung dieser Flöze 10 m - 20 m unter der Oberfläche nachgewiesen hatten, beantragte 1821 Freiherr Karl von Goltstein das Feld „Goltsteingrube“ in einer Größe von 189 ha westlich von Lucherberg. Das preußische Königliche Oberbergamt für die Niederrheinischen Provinzen war um die Förderung des Bergbaus in seiner westlichen, gerade von den Franzosen befreiten Besitzung bemüht und begrüßte den unerwarteten, neuen Fund. Freiherr von Goltstein erhielt noch im selben Jahr seine „Gerechtsame“, die ihn im Grunde verpflichtete, sofort mit dem Aufschluß und Abbau zu beginnen. Sein Feld erstreckte sich aber über die Parzellen mehrerer Eigentümer und über den Lucherberger Gemeindeberg, die er entschädigen mußte. Es kam wohl zu langwierigen, mehr oder weniger erfreulichen Verhandlungen. Schließlich wurde man einig, aber die Entschädigung an die Gemeinde Lucherberg soll mehr als das Vierfache dessen betragen haben, was den Privateigentümern zugestanden wurde (2).

Erst 5 Jahre nach Verleihung des Feldes, 1826, wird über Braunkohlenabbau und Klüttenproduktion auf der Goltsteingrube berichtet. Der Braunkohlenabbau in der ersten Goltsteingrube erfolgte über- und untertage. Es sind zwar keine Grubenbilder erhalten, jedoch zeigt das Urmeßtischblatt Düren von 1893 (Abb. 4), also vor Aufnahme des „modernen“ Tief- und Tagebaus durch die Gewerkschaft Lucherberg, einige wichtige Einzelheiten: Neben der Flurbezeichnung „Am Torfberg“ sind Böschungen eines kleinen Tagebaus zu erkennen, Gebäude sowie ein Graben oder Stollen. Der Flurname „Torfberg“ geht auf die alte Bezeichnung Turf oder Torff für Braunkohle zurück. Auch das erste Werksgrubenbild von

1898 enthält noch Baue vom Anfang des 19. Jahrhunderts: Wenig nördlich der Flur Torfberg sind ein „Alter Stollen“ und „Alter Tagebau“ eingetragen.

Hatte schon der geplante Bergbau bei den Anliegern kaum Begeisterung ausgelöst, die Klütten stießen auf noch weniger Gegenliebe: Die blumentopfähnlichen Kuchen aus Rohbraunkohle und Lehm, kaum an der Sonne getrocknet, waren in den Öfen und Kaminfeuern der Zeit vergleichsweise schwer unter und zum Brennen zu bringen. Ihr Einsatz war auch mit deutlich höheren „Emissionswerten“ verbunden als der von Holz und Steinkohle. Und letztere kam preiswert aus dem nahen Aachener Revier. So ging die bescheidene Produktion der 2-4 Bergleute der Goltsteingrube ganz überwiegend in den Eigenverbrauch des Goltstein’chen Gutes Merödgen und seiner Ziegelei. Ob der Freiherr selbst seinen Kamin mit Klütten heizte, ist nicht überliefert.

Großer wirtschaftlicher Erfolg war der ersten konzessionierten Braunkohlengrube im Westen des niederrheinischen Reviers damit nicht beschieden, obwohl sie aller Schwierigkeiten zum Trotz fast vierzig Jahre, bis 1867, in Betrieb war. Dann aber stürzte der Entwässerungsstollen ein, die Aufwältigung lohnte nicht und der Grubenbetrieb wurde gestundet.

Von kurzen, mehr oder weniger erfolglosen Versuchen abgesehen, ging bis 1896 auf der Goltsteingrube kein Abbau um, obwohl die Goltstein’chen Erben die Grubenrechte mehrfach verpachteten.

Es ist ungeklärt, ob diese Versuche an Bergbauproblemen scheiterten oder aber das Kapital fehlte, um eine der 1870/71 erfundenen Exter-Brikettpressen aufzubauen. Sie versetzten den Braunkohlenbergbau erst in die Lage, ein modernes, marktfähiges Produkt herzustellen. Brikett-Pressen hielten Ende der 80iger, Anfang der 90iger Jahre des letzten Jahrhunderts im gesamten Braunkohlenbergbau ihren Einzug. Allerdings existierten in der Ville bis in die Zeit des ersten Weltkrieges noch Klüttenbäcker neben den marktbeherrschenden Brikettpressen.

Das Feld Goltsteingrube wurde schließlich an den ehemaligen Direktor der Braunkohlengrube Maria Theresia bei Herzogenrath, den Bergingenieur M. Kaestner, für 13 000 Mark verkauft (2). Kaestner war ein erfahrener Bergmann und ließ zunächst Erkundungs- und Untersuchungsbohrungen abteufen. Die Ergebnisse waren so vielversprechend, daß er eine Reihe weiterer Felder in der Umgebung muten konnte. Dank dieser Erfolge gelang es ihm,

zwei Kölner Kaufleute für sein Vorhaben zu gewinnen und mit ihnen 1897 die Gewerkschaft Lucherberg zu gründen. Damit begann der industrielle Braunkohlenbergbau bei Lucherberg.
Quellenverzeichnis

- 1) Riese, A.: Annales VIII von P.C. Tacitus in: Das römische Germanien in der antiken Literatur, Leipzig, 1892
- 2) Wündisch, F.: Von Klütten und Briketts, 2. Auflage, Brühl, 1980
- 3) Horn, H.G. (Hrsg.) : Die Römer in Nordrhein - Westfalen, Stuttgart, 1987
- 4) Urkunde Nr. HUA 1 / 8190 Stadtarchiv Köln (Transkription und Übersetzung B. Justenhoven, Historisches Seminar der Universität Bonn
- 5) Faujas-St.-Fond : Description des mines de Turffa des environs de Bruhl et Liblar, Annales du Musée nationale d' histoire naturelle 1, 445, Paris, 1802
- 6) Scheuchzer, J.J. : Herbarium diluvianum, Leiden, 1723

Bildunterschriften

Abb.1: Urkunde HUA 1 / 8190 : Pachtvertrag zwischen Johann von Meroitgen und den Stolgesellen und Werner von Palant. Datiert Ostern 1413

Abb.2: Gut Merödgen bei Lucherberg. Herrenhaus von der Hofseite um 1908. Das Herrenhaus brannte nach Kriegsende 1945 ab. Die übrigen, unter Denkmalschutz stehenden Gebäude wurden 1998 / 99 entkernt und sollen zu einem Seniorenwohnheim umgebaut werden.

Abb. 3: Haus Palant bei Weisweiler, ein fränkischer Königshof aus dem Jahr 1323. Torbauwerk von Nordwest.

Abb. 4: Lucherberg 1893. Südwestlich der Ortschaft Spuren des vorindustriellen Braunkohlebergbaus: Neben der Bezeichnung Torfberg Gebäude der Tagesanlagen der Gotsteingrube, nordwestlich davon der 1867 teilweise zu Bruch gegangene Entwässerungsstollen. Östlich der Tagesanlagen u-förmige Böschungszeichen der Ton- und Braunkohleabgrabung im Bereich des späteren Tagebaus 2 der Gewerkschaft Lucherberg. Südlich unterhalb davon die Wa(a)g-Mühle mit dem Mühlengraben, westlich Lucherberg zwischen Inde und Eisenbahn das Gut Merödgen. (Vergrößerter Ausschnitt des Ur-Meßtischblattes Düren von 1893. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Landesvermessungsamtes Nordrhein-Westfalen Nr. 401/ 89 vom 4. 9.1989)

Impressum

Kontakt/Herausgeber

Geschichtsverein der Gemeinde Inden e. V.

In den Benden 51

D-52459 Inden

Telefon: +49 (0)2465 – 1300

E-Mail:

info@geschichtsverein-inden.de

Internet:

www.geschichtsverein-inden.de

Geschäftsführender Vorstand:

Hubert Schleipen (Vorsitzender)

Registergericht:

Amtsgericht Jülich, VR 20317

Inhaltlich verantwortlich:

Dr. Bertram Wutzler

Herausgeber:

Geschichtsverein der Gemeinde Inden e.V.

Druckerei:

Digitaler Eigendruck durch den Nutzer

Erscheinungsjahr:

1999

Der Verein ist von der Umsatzsteuerpflicht befreit